

romanischen Textil- und Kleinkunst, an liturgischen Gewändern und Geräthen, Reliquiarien, Elfenbein- und Emailarbeiten besitzen. Sie sind größtentheils aus kunsthistorischen Fachblättern und Büchern schon längst bekannt. Auch im städtischen Museum finden sich einige durch Alter und Form interessante Objecte dieser Art. Das berühmte Antependium des Domschatzes, der Speisefelch in St. Peter, das Faldistorium in Ronnberg gelten als Seltenheiten ersten Ranges. Freilich ist der heutige Reichthum kaum mehr zu vergleichen mit dem einstigen; der kostspielige Dombau des XVII. Jahrhunderts, die Neuerungsjucht der Barockzeit, endlich und ganz besonders die der Säkularisation gefolgten Kriegsjahre haben unter den alten Schätzen gewaltig aufgeräumt.

Die Zeit der Gothik.

Die Gothik, die wunderbare Tochter des Romanismus, die in engem Formenkreise es zu so hohem Zauber der Erscheinung gebracht, kam wie ihr Vorläufer spät ins Land, so spät, daß ihr zur Herrschaft nur ein verhältnißmäßig kurzer Zeitraum, wenig über ein Jahrhundert offen blieb. Die Zeit ihrer Hochblüte, das XIV. Jahrhundert, ist für Salzburg überhaupt eine unruhige, durch innere und äußere Kämpfe vielfach bewegte, der Kunstentwicklung und speciell der Bauhätigkeit ungünstige gewesen. Erst mit dem XV. Jahrhundert kamen wieder bessere Tage; sofort erwachte auch wieder eine frischere Baulust, und zwar im neuen — gothischen — Stile. Allein dieser war inzwischen selber alt geworden und seine beste Triebkraft bereits erschöpft. So war es fast nur mehr die Spätgothik mit allen ihren Vorzügen und Schwächen, deren sich das Land, die Hauptstadt nicht ausgenommen, erfreuen konnte.

Diese kurze Periode der Spätgothik bietet indeß mannigfaches Interesse. Nicht in der Größe und Schönheit, sondern in der Menge dessen, was sie schuf, liegt hierzulande ihre Bedeutung. Das XV. Jahrhundert war für Salzburg eine goldene Zeit. Die früheren Kämpfe und Wirren hatten ausgetobt, Tauernhandel und Bergsegen schütteten ein Füllhorn von Wohlstand über Stadt und Land, Alles konnte sich im lange entbehrten Frieden und Gedeihen. Da regte sich auch durch alle Kreise eine frische fröhliche Schaffenslust und allerorts, nicht blos bei den Hohen, sondern auch bei Bauern und Bürgern fing man zu bauen an. Nichts Großes, aber erstaunlich Vieles, keine stolze Burg, kein hochragender Münster, aber ein Gewimmel von Kirchen und Kirchlein, einfach bis zur Nüchternheit, dabei jedoch verständig, solid und wetterfest, wie man es im rauhen Berglande brauchte, liebte und verstand. Es will etwas sagen, daß in dem einzigen Jahrhundert das kleine dünn bevölkerte Erzstift über 150 Kirchen, theils vom Grunde neu, theils an Stelle älterer entstehen sah. Alles natürlich spätgothisch, ohne den Prunk und Zieratenschwulst, doch in der strengen Gesetzmäßigkeit, Harmonie und Würde, mitunter selbst Kühnheit des

überreifen Baustiles. Von den gothischen „Brüsseler-Spizen aus Stein“ lernte Salzburg nichts kennen. Durch seine Gothik ging vom Anfang bis zum Ende ein naturwüchsiges, rustikales, im Gegensatz zu dem von Hierarchie und Adel getragenen Romanismus geradezu demokratischer Zug.

In dem besprochenen Sinne, freilich auch nur in diesem, darf man das XV. Jahrhundert als eine Blütezeit der Architektur in Salzburg bezeichnen. Erwägt man noch die rege Bauhätigkeit, die dazumal neben dem kirchlichen auch auf profanem Felde herrschte, wie auch den großen künstlerischen und gewerblichen Bedarf zur stilgerechten Ausstattung und Ausschmückung der vielen Bauten, so wird man jenes glückliche Jahrhundert wohl besser noch eine Blütezeit des gesammten heimischen Kunst- und Gewerbelebens nennen.

Die Stadt Salzburg besitzt unter ihren 34 Kirchen gegenwärtig noch acht gothische, die sich ihren Baustil wenigstens nach einer Seite, nach innen oder außen, ziemlich unverfehrt bewahrt haben. Den ersten Platz nimmt die schon einmal genannte Franciscanerkirche U. L. Frau oder genauer die östliche gothische Hälfte derselben sammt dem Thurme ein. Sie ist ein kühner Quaderbau von ansehnlichen, oben bereits angegebenen Dimensionen, aus dem augenscheinlich eine großartige Hallenkirche hätte werden sollen. Wie es der Gothik nicht selten passirte, blieb das Werk auf halbem Wege stecken und ließ von der älteren romanischen Kirche das Langhaus stehen. So entstand ein Ganzes von eigenartiger, fast bizarrer Wirkung, nicht ohne malerischen Reiz. So schwer und düster die eine Hälfte, so hochräumig, leicht und hell ist die andere.

Dieser gothische Theil der Kirche zeigt nach außen kahle ungegliederte Wände, die nur durch ein Kranzgesimse mit Bogenfries belebt und von mächtigen Fenstern mit Maßwerk durchbrochen sind. Bei weitem wirkungsvoller ist der Innenraum. Er präsentirt sich als Hallenbau mit weitgezogenem polygonen Schlusse (siebenseitig aus dem Zwölfeck) und drei gleich hohen Schiffen, von welchen die beiden Seitenschiffe als sogenannter Chorumgang das mittlere im Halbkreise einschließen. An diesen reiht sich noch ein Kapellenkranz zwischen den nach einwärts gezogenen Strebepfeilern. Letztere nebst fünf freistehenden Rundpfeilern von schwindelnder Schlantheit und Höhe tragen das Gewölbe, ein überkünstelt verschlungenes Rippennetz, das in unzähligen Falten und Biegungen sich über dem luftigen Raume schwingt. In Anlage wie Durchführung läßt das Bauwerk eine gewisse Verwandtschaft mit der Münchener Frauenkirche nicht verkennen, mit der es ja auch die Herkunft aus gleicher Schule gemein hat.

Der Neubau der Kirche war ein Werk der Gemeinde mit Beisteuer aus allen Kreisen des Volkes. Den Meister des Baues gelang es erst in jüngster Zeit völlig zweifellos zu ermitteln. Es war ein Altbaier aus der berühmten Landshtuter Bauhütte, Hans Stethamer von Burghausen, in Ober- und Niederbaiern viel gesucht und beschäftigt,



Chor und Thurm der Franciscanerirche Unserer Lieben Frau in Salzburg.

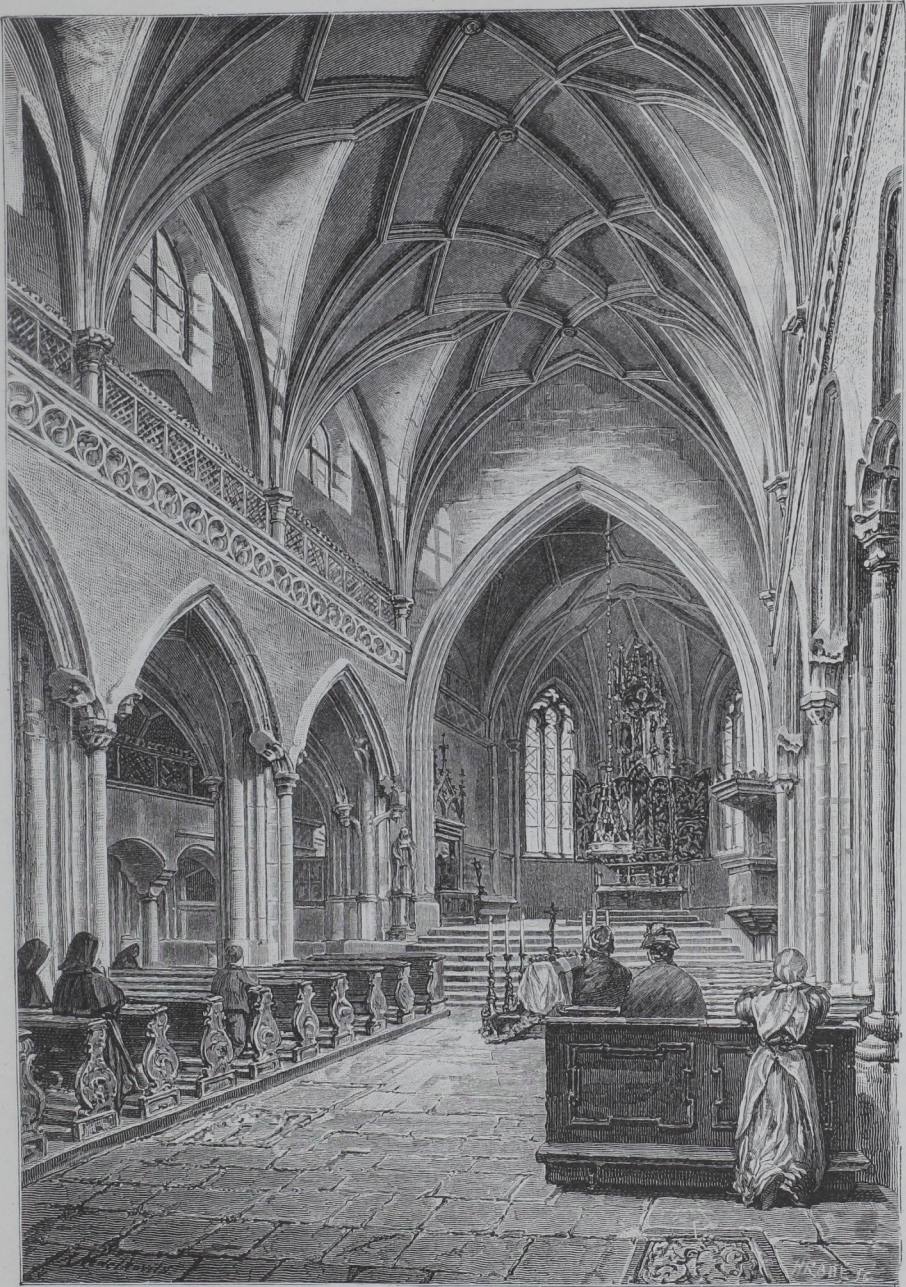
darüber hinaus aber kaum bekannt. „Meister Hans“ — so wurde er schlechtthin genannt — befandete mit diesem wie mit seinen übrigen Kirchenbauten mehr handwerksmäßige Tüchtigkeit und bis zur Virtuosität gesteigerte Technik als wirkliche Kunst. Er wurde von der Bürgerschaft schon um das Jahr 1408 zum Umbau der Kirche, damals Pfarrkirche der Stadt, berufen und leitete bis zu seinem Tode, 1432, den Bau. Dieser währte jedoch noch lange darüber hinaus; er war hauptsächlich auf fromme Gaben, Vermächtnisse und dergleichen angewiesen, schritt deßhalb langsam vorwärts und wurde um 1470, vermuthlich wohl infolge des Verjiegens jener Zuflüsse, halbfertig eingestellt.

Danach erst und gewiß nicht an der von Meister Hans beabsichtigten Stelle schritt der Stadtrath zur Erbauung des Thurmes. Er wurde 1486 bis 1496 nach einem in Nürnberg bestellten und von dort bezogenen Plane an der südlichen Längseite aufgeführt. Man merkt dem zierlichen, schlank und hoch aufschießenden Thurm neben dem weitgebauchten Chore die Stammesverschiedenheit — den Franken neben dem Altbaier — ziemlich an, sowie er anderseits an einige wohlbekannte Thürme von Nürnberg erinnert.

Noch möchten wir des einstigen Hauptaltars erwähnen, den der Stadtrath für die erneuerte Pfarrkirche durch den berühmten Meister Michael Pacher von Bruneck, den Urheber des herrlichen Flügelaltars von St. Wolfgang, um 1496 anfertigen ließ. Die für jene Zeit gewaltige Summe von 3.300 rheinischen Gulden, die er kostete, läßt auf die Pracht der Ausführung schließen. Er ist wie die ganze übrige gothische Einrichtung spurlos verschwunden; nur die reizende Figur der Madonna auf dem gegenwärtigen Hochaltare, leider wenig glücklich restaurirt, stammt ohne Zweifel noch von Pacher her.

Unsere romanisch-gothische Kirche erhielt sich ihren Baucharakter auch unter der nachgefolgten Renaissance im Wesentlichen unverändert. Der neue Baustil beschränkte sich auf den Einbau eines Oratoriums, eines Bethores für die Mönche und nischenartiger Altarräume mit einer großen Galerie darüber in dem schon von der Gothik angelegten Kapellenkranze. Diese letzteren gehören unstreitig zu den interessantesten Partien der Kirche. Die neun in weitem Halbkreise den Chor umgebenden Nischen, jede mit einem Altare an der Rückwand, strotzen von reichster und hocheleganter Ornamentik in Stuccatur. Bei voller Harmonie des Ganzen entzückt eine fast uner schöpfliche Mannigfaltigkeit des Details, die bei näherer Betrachtung sogar auch die Wandlungen des Stiles bis herab zum Rococo erkennen läßt. Dazwischen reichlicher Gemäldebesmuck mit einzelnen vorzüglichen Stücken. Aber nicht nur an sich, sondern mehr noch durch seine Verbindung mit der gothischen Architektur erscheint dieser üppige Renaissancebau beachtenswerth; der Gegensatz der Stile könnte nicht leicht schärfer zum Ausdruck kommen.

Wunder Günstiges läßt sich von den acht weiteren Altären der Kirche, wie von ihren sonstigen baulichen Umstellungen sagen. Besonders empfindlich fällt die Verstümmelung



Innere der Frauenstiftskirche auf dem Nonnberg in Salzburg.

der prächtigen gothischen Fenster, die zudem ihres einstigen Farbenschmuckes vollständig beraubt sind, ins Auge.

Die Frauenstiftskirche Nonnberg nimmt ihrer Größe und äußeren Erscheinung nach die zweite, als harmonisch durchgeführtes und stilvolles Ganze aber unstreitig die erste Stelle unter den gothischen Kirchen der Stadt Salzburg ein. Die von Kaiser Heinrich II. zu Anfang des XI. Jahrhunderts erbaute Kirche hatte sammt dem Kloster ein Brand im Jahre 1423 zerstört. Erst geraume Zeit danach, um 1464, konnte das hart mitgenommene Frauenstift zur Wiedererbauung der Kirche schreiten, welche bis 1475 währte. Aus Gründen der Ersparung wie der Pietät hielt man sich hierbei möglichst an die Reste des früheren Gebäudes und bezog alles noch Verwendbare davon in den Neubau ein. So entstand ein Werk im Stile der Spätgothik, aber mit zahlreichen romanischen Überresten und mit deutlichen Nachklängen dieses Stiles im Grundrisse wie im Aufbaue. Der Meister war Wolfgang Wiesinger, ein sonst völlig unbekannter Name, wahrscheinlich aus Baiern hierher berufen. Die Art, wie er seine Aufgabe unter Schwierigkeiten mancher Art gelöst, spricht für große Tüchtigkeit, in der nebst dem Handwerke auch ein gutes Stück Kunst steckte.

Die heutige Kirche ist ein Quaderbau aus Nagelsluh, langgezogen bei mäßiger Höhe, dreischiffig mit niedrigen Absseiten und einem stark erhöhten Querschiffe, aus dessen östlicher Schlußwand ohne eigentliche Chorbildung drei Apsiden, den drei Schiffen entsprechend, vorspringen. Darunter eine große von Rundsäulen getragene Krypta, die das alte Heiligthum des Klosters, das Grab der ersten Äbtissin St. Ertrud birgt. Reich verschlungene Netzgewölbe, theils auf Consolen, theils auf bündelartigen Pfeilern ruhend, überdecken sämtliche Räume. Gleichen Charakter zeigt das Portal an der südlichen Langseite der Kirche, seiner Romantik halber ein bekanntes Lieblingsstück der Zeichner und Maler. Den kräftig profilirten spätgothischen Rahmen füllen Sculpturen aus, zum Theil bedeutame Überreste eines früheren romanischen Portals, Alles verbunden zu einem vortrefflich wirkenden Ganzen.

Die Renaissance hat an unserer Kirche verhältnißmäßig wenig umgestaltet; ihre schlimmsten Thaten wurden neuestens bei einer mit Liebe und Verständniß durchgeführten Restaurirung glücklich entfernt. An die Stelle des barocken Hochaltars trat ein schöner spätgothischer Flügelaltar, aus einer Landkirche hierher veretzt, der mit dem prächtigen Glasgemälde von 1480 dahinter eine Hauptzierde der Kirche bildet. Man darf kühn sagen, daß sie in stimmungsvoller, traulich-ernster Wirkung des Inneren gegenwärtig von wenigen Kirchen im Lande erreicht, von keiner übertroffen wird.

Als drittes unter den gothischen Kirchengebäuden Salzburgs verdient noch die Bürgerhospital-Stadtpfarrkirche besonders genannt zu werden, nicht ihrer architektonischen Schönheit, sondern der Originalität ihrer Anlage wegen, die sich in so

bedeutenden Dimensionen selten finden dürfte. Wir besitzen nämlich in ihr eine große planmäßig angelegte und höchst verständig, wiewohl in derben kunstlosen Formen ausgeführte Doppelkirche mit zwei dreischiffigen Langhäusern übereinander, welche in



Grabstein der Familie Rätter (Reutter) am Margarethenkirchlein.

Thürme und den Strebepfeilern aus Quadern die Formen des gothijischen Baustiles sich bewahrt; das Innere unterlag einer wiederholten Umkleidung im Barockstile mit reichlichem Stucco, Gold und Marmor. Die übrigen gothijischen Kirchen der Stadt sind klein, dennoch aber in mancher Hinsicht beachtenswerth. Obenan steht die St. Veits-Kapelle im Stifte St. Peter, das älteste hiesige Baudenkmal dieses Stiles aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Nach außen durch Überbauten entstellt, zeigt der Innenraum die

einen gemeinsamen hohen und hellen Chor münden. Das Gewölbe des letzteren zeigt die kräftig profilirten Kreuzrippen und Schlußsteine der besseren Gothik. Die Zweitheilung des Langhauses, die man sonst fast nur in kleineren Kirchenräumen, namentlich in Burgkapellen antrifft, hatte den Zweck getrennter Benützung, einerseits für die Bewohner des mit der Kirche verbundenen Spitals, anderseits für die Besucher von außen.

Die Zeit der Erbauung ist leider nicht bekannt. Aus dem Gründungsjahre 1327 des Spitals und aus mehreren Baumerkmalen läßt sich jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß der Bau noch im XIV. Jahrhundert entworfen und begonnen, aber im XV. erst vollendet worden ist.

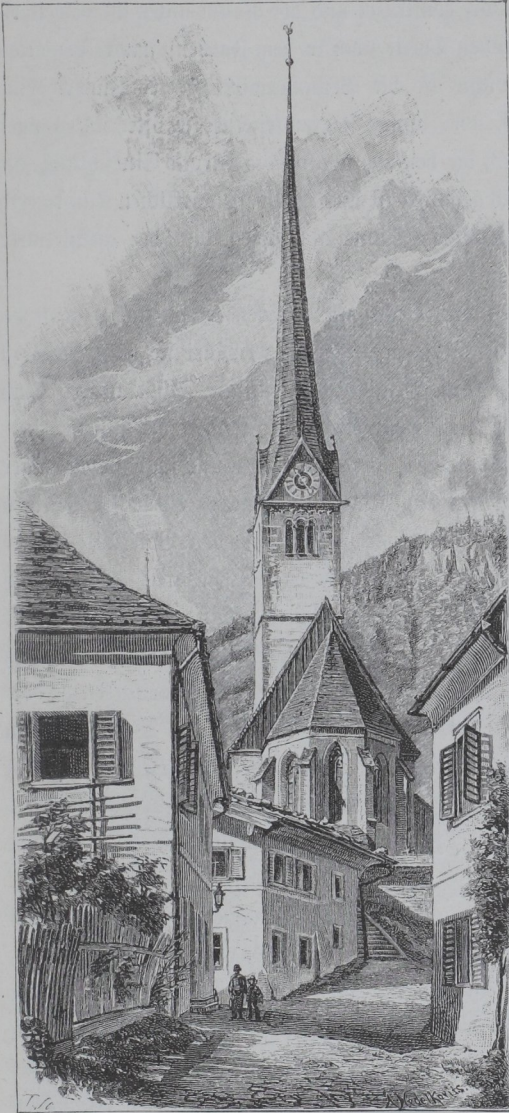
Die Pfarrkirche der Vorstadt Mülln, 1466 erbaut, hat nur mehr an ihrer Außenseite mit dem stattlichen, weithin schauenden

edlen Verhältnisse und die einfach klare Gewölbeconstruction der Frühgothik in ursprünglich polychromer Fassung, die erst in jüngster Zeit bei Gelegenheit einer Restaurirung wieder zu Tage kam. Unfern davon stellt der tieferste dunkle Quaderbau des Margarethenkirchleins aus dem Jahre 1491 die Formen der Spätgothik ansprechend vor Augen. Auch dieses erfreut sich einer stilgerechten Verjüngung und bildet mit seinem Reichthum an alten, zum Theile kunstvollen Epitaphien den poetisch angehauchten Mittelpunkt des St. Petersfriedhofes. Endlich ist noch das Schloßkirchlein St. Georg der Feste Hohen-
salzburg zu nennen, höchst schlicht in spätester Gothik 1502 erbaut, aber sehenswerth wegen des reichen Schmuckes von Marmorsculpturen aus derselben Zeit, womit seine Innen- und Außenwände bekleidet sind. Wir werden diese noch näher kennen lernen.

Wie fruchtbar im Lande Salzburg die Spätgothik auf dem Felde des Kirchenbaues gewesen, haben wir schon früher kurz bemerkt. Den Beweis liefert die Thatsache, daß von den 248 öffentlichen Kirchen, welche das kleine Land ohne die Hauptstadt gegenwärtig besitzt, nicht weniger als 147 sich theils vollständig, theils durch mehr oder minder bedeutende Baubestandtheile als Schöpfungen der Gothik, und zwar beinahe ausnahmslos der Spätgothik legitimiren. Der schon oben erwähnte schlichte Zug — praktisch verständige Solidität in äußerster Einfachheit — beherrscht fast alle diese aus der Mitte des Volkes hervorgegangenen Bauwerke. Dennoch entbehren sie, soweit sie der Modernisirung leidlich entgingen, des Reizes der Erscheinung nicht. Der Hauch des Alterthums allein schon hebt und verklärt die Armuth der Form. Gerade die Einfachheit stimmt die Kirchengebäude mit ihrer ländlichen Umgebung wohlklingend zusammen und gibt ihnen nicht selten eine Weihe, die es allem baulichen Prunke zuworthut. Dazu kommt bei vielen ein tadelloses Ebenmaß der Verhältnisse, ein markiges Profil und ein anmuthend klarer Fluß der sparsamen Linien. Man lernt hier die Gothik, die man sich so schwer ohne kostspieliges ornamentales Beiwerk denken kann, von einer ganz anderen, wir möchten sogar sagen, von ihrer liebenswürdigsten Seite kennen.

In dem Besitze stattlicher und meist wohl erhaltener gothischer Kirchen steht unter den salzburgischen Gauen entschieden der Pongau obenan. Die Kirchen zu Bischofs-
hofen, Pfarrwerfen, Hüttau, Altenmarkt, St. Veit und Hofgastein verdienen eine Musterreihe gothischer Landkirchen genannt zu werden. Auch der Chor der vor kurzem recht glücklich restaurirten großen Stadtpfarrkirche zu Radstatt reiht sich diesen schönen Bauwerken würdig an. Im Pinzgau und noch mehr im Flachgau, hier ohne Zweifel unter dem nahen Einflusse der baulustigen Landeshauptstadt, haben modernisirende Um- und Neubauten der alten Gothik weit empfindlicheren Schaden zugefügt.

Die Perle der gothischen Kirchen Salzburgs birgt jedoch der entlegenste und kleinste Gau jenseits der Tauern, der Lungau, in seiner Wallfahrtskirche St. Leonhard bei



Die Frauenkirche in Bischofshofen.

Tamsweg. Sie ist ein Gebäude von mäßiger Größe, aber gleich ausgezeichnet durch Originalität der Anlage, splendide, bis ins Kleinste stilvolle Ausführung und dabei in der ursprünglichen Reinheit der Bauformen wie wenige erhalten. Auf ausichtsreichem Berghange herrlich gelegen, von hohen Schutzmauern mit noch wohl erkennbarem einstigen Wehrgange, mit Thorbogen, Blockhaus und Warthürmen umschlossen, zieht die schlank aufstrebende Kirche schon von weitem das Auge auf sich. Näher betrachtet präsentirt sie sich von außen als ein dreischiffiger Bau mit hohem Mittelschiffe, beträchtlich niedrigeren Absseiten, eingezogenem dreieitig geschlossenen Chores, abgestuften Strebepfeilern und mehrfach gegliederten Spitzbogenfenstern mit Maßwerk. An der Nordseite des Chores erhebt sich ein zierlicher Thurm mit Blendmaßwerk und Spitzhelm. Das Ganze ist Rohbau aus Bruchsteinen und Quadern, sämtliche Maßwerke, Gesimse und Gliederungen in Tuff bewundernswerth rein und scharf gemeißelt. Der Innenraum entspricht dem Eindruck des Äußeren. Langhaus und Chor

bilden eine Halle von überraschender Höhe und Raumweite, durch runde Wandsäulchen gegliedert und von Netzgewölben, die Rippen aus Tuff in der Naturfarbe, überspannt. Die Stelle der Seitenschiffe vertreten beiderseits kapellenartige Räume, je drei nach innen, die mittleren als Portalvorhallen nach auswärts geöffnet, — eine originelle, der Gothik sonst nicht geläufige Anlage, die erst in der nachgefolgten Renaissance zur Entwicklung

fam. Nicht minder eigenartig ist die Empore construirt und der Raum unter ihr erweitert. Die zahlreichen Fenster prangen zum großen Theile noch in dem Farbenschmucke der alten Glasgemälde. In ihrem gedämpften Lichte ist die Gesamtwirkung des Innern eine vortreffliche, nicht augenblicklich packend, aber immer stärker fesselnd, je öfter und länger man darin verweilt. Sie wird selbst durch die heutige, vollständig barocke Einrichtung, die übrigens reicher und edler als gewöhnlich gehalten ist und theilweise wirklichen Kunstwerth besitzt, nicht wesentlich gestört, ja in gewissem Sinne als Spiegelbild der wechselnden Jahrhunderte sogar noch gesteigert.

Auch die ursprüngliche Ausstattung der Kirche mit Altären u. scheint so gediegen wie der Bau selbst gewesen zu sein. Ansehnliche Reste davon bewahrt sie heute noch in prächtigen Schnizarbeiten und Tafelgemälden, Bruchstücken einstiger Flügelaltäre. Auch ein gothischer Bestuhl mit Intarsien zieht die Bewunderung der Kenner auf sich.

Die Leonhardskirche ist in den Jahren 1421 bis 1433 erbaut und im letzteren Jahre eingeweiht worden. Fromme Verehrung für ein kleines geschnitztes Bild des heiligen Leonhard, durch allerlei Wundergeschichten angefeuert, veranlaßte den Bau und brachte von weit und breit die Mittel dafür zusammen. Sie müssen nach Allem, was wir jetzt noch sehen, rasch und reichlich geflossen sein. Als Meister des Baues nennt uns eine Aufschrift der Chorwand einen gewissen Peter Harperger aus Salzburg; es ist ein sonst völlig unbekannter Name. Weder in der Stadt noch im Lande gibt es eine zweite Kirche, die durch urkundliche Nachricht oder Verwandtschaft der Bauformen als ein Werk desselben Meisters sich erweisen ließe. Nur die Leonhardskirche im benachbarten steirischen Murau wird ihm, wir wissen nicht mit welchem Recht, zugeschrieben, ein gleichfalls vorzügliches Bauwerk, doch unserer Kirche, wie uns dünkt, zu wenig ähnlich, um daraus auf die gleiche Urheberschaft schließen zu dürfen.

Auch sonst stößt man noch im Lungau auf manches beachtenswerthe Denkmal mittelalterlicher Baukunst. Das ansehnlichste ist die gothische Kirche Mariapfarr, ein großes, in den kräftigen Formen der besseren Gothik aufgeführtes Gebäude, das dreischiffige Langhaus um 1445, der Chor mit dem darüber hoch aufsteigenden Thurme noch früher, wahrscheinlich um den Anfang jenes Jahrhunderts erbaut. Das ehrwürdige Gotteshaus besteht übrigens urkundlich verbürgt seit dem X. Jahrhundert; einen Zeugen des hohen Alters besitzt es in der Krypta, welche den ganzen Unterraum des Chores einnimmt.

Ein nach außen unscheinbares und fast unbekanntes Kleinod der Gothik besitzt endlich der Lungau in der Schloßkapelle zu Mauterndorf. Sie tritt aus dem Gebäudeknäuel des dortigen Hochschlosses nur durch die apfidenartige Chornische bemerkbar hervor und zeigt auch im Innern die höchste Einfachheit. Der kleine Raum mit schmal geschlitzten Fensterchen trägt eine schwärzlich gebräunte Holzdecke; seine Rückwand ist von einem eben



Die Wallfahrtskirche St. Leonhard bei Tamsweg.

solchen Oratorium in schweren, fast rohen Formen, die östliche Vorderwand aber von der fünfseitig gebildeten Chornische durchbrochen. Diese letztere und die den Chorbogen umgebende Ostwand sind es, welchen die Kapelle den hohen Kunstwerth verdankt, indem beide vollständig mit wohl erhaltenen Freskogemälden aus dem XIV., spätestens vom Anfange des XV. Jahrhunderts, überkleidet sind. Von diesen nehmen besonders jene um den Chorbogen das Interesse in Anspruch; sie bilden einen den Bogen umrahmenden geschlossenen Cyclus von feierlich erhabener Wirkung. Den Bogenlinien folgend erscheinen um denselben zahlreiche Heiligengestalten mit Spruchbändern, theils in ganzer Figur theils als Brustbilder in Medaillons, gereiht. Zu Seiten des Bogens zwei größere gekrönte Gestalten, vielleicht, weil für den Lungau von Bedeutung, Kaiser Heinrich und Kunigunde, am Scheitel eine Krönung Mariens. Decoratives und allegorisches Beiwerk füllt und verbindet die Zwischenräume. Das Ganze spricht eine sinnvolle Verherrlichung des Heiligthums aus, das der Chor umschließt. Ein leider sehr schadhafter, aber fein geformter kleiner Flügelaltar, unter dem Bogen vortrefflich posirt und von dem rückwärts einfallenden Lichte förmlich umflossen, vollendet den stimmungsvollen Eindruck.

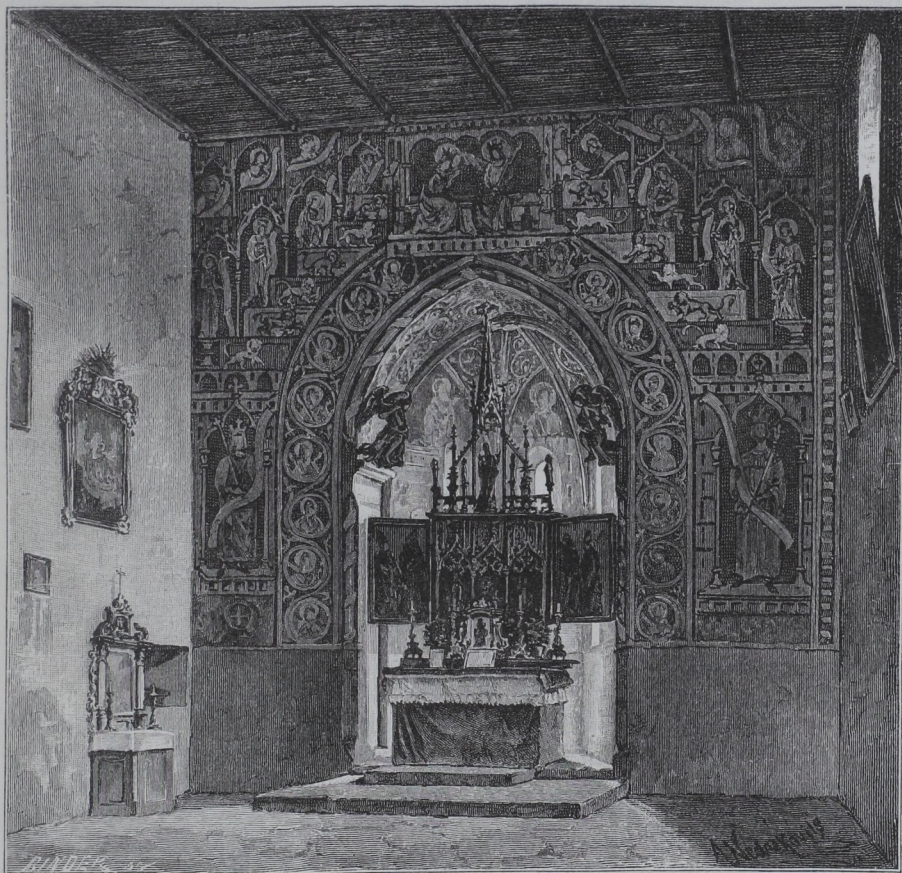
Das Schloß Mauerndorf, eines der wenigen in Salzburg, die nach Anlage, Umfang und Bauweise den Namen „Burg“ verdienen, geht raschen Schrittes dem vollen Ruin entgegen. Hoffentlich bewahrt ein günstiges Geschick die bedrohte Kapelle mit ihrem Gemäldebesatze vor gleichem Schicksale.

Am Schlusse des Mittelalters haben wir endlich auch seiner profanen Baudenkmale noch zu erwähnen. Es gibt darüber von Salzburg nicht viel zu sagen, denn die meisten liegen entweder in Ruinen oder sind von späteren Um- und Zubauten bis zur Unkenntlichkeit verdeckt. Nach dem, was noch vor Augen steht, dürften nur wenige derselben architektonisch bedeutend gewesen sein.

Außer den geistlichen Machthabern fehlte es im Erzstifte Salzburg an baukräftigen Elementen; kein mächtiger Adel, kein stolzes Bürgerthum konnte mit reichen Mitteln die Baulust pflegen.

An alten Schlössern ist das Land nicht der Zahl, wohl aber der Größe und architektonischen Bedeutung nach auffallend arm; es hält mit dem Schloß- und Burgenreichthum der altösterreichischen Länder keinen Vergleich aus. Die Geschichte des Erzstiftes gibt dafür die Erklärung. Imponirender Erscheinung mit größtentheils noch erhaltenem mittelalterlichen Stilgepräge können sich nur die Schlösser Hohen Salzburg, Hohenwerfen und Mauerndorf, allenfalls noch Moosham, Goldegg und Mitterfill, einstmals insgesammt im Besitze des Landesherrn, rühmen. Daneben finden sich freilich alte Herrnsitze kleinen Schlages, Burgtälle und Thürme noch in Menge durch das Land zerstreut; auch an Ruinen bis herab zum formlosen Trümmerwerk verschollenen Namens fehlt es nicht.

Noch heute nicht ohne Interesse, wiewohl gleichfalls in fortschreitendem Verschwinden begriffen, sind die mittelalterlichen Befestigungsbauten von Radstatt. Ihrer Anlage und Ausführung nach dürften sie kaum viel jünger sein als die 1286 gegründete Stadt. Das gewaltige Mauerviereck, hinter dem das Städtchen sich verbirgt, mit Rundthürmen an den



Das Innere der Schloßkapelle in Mauterndorf.

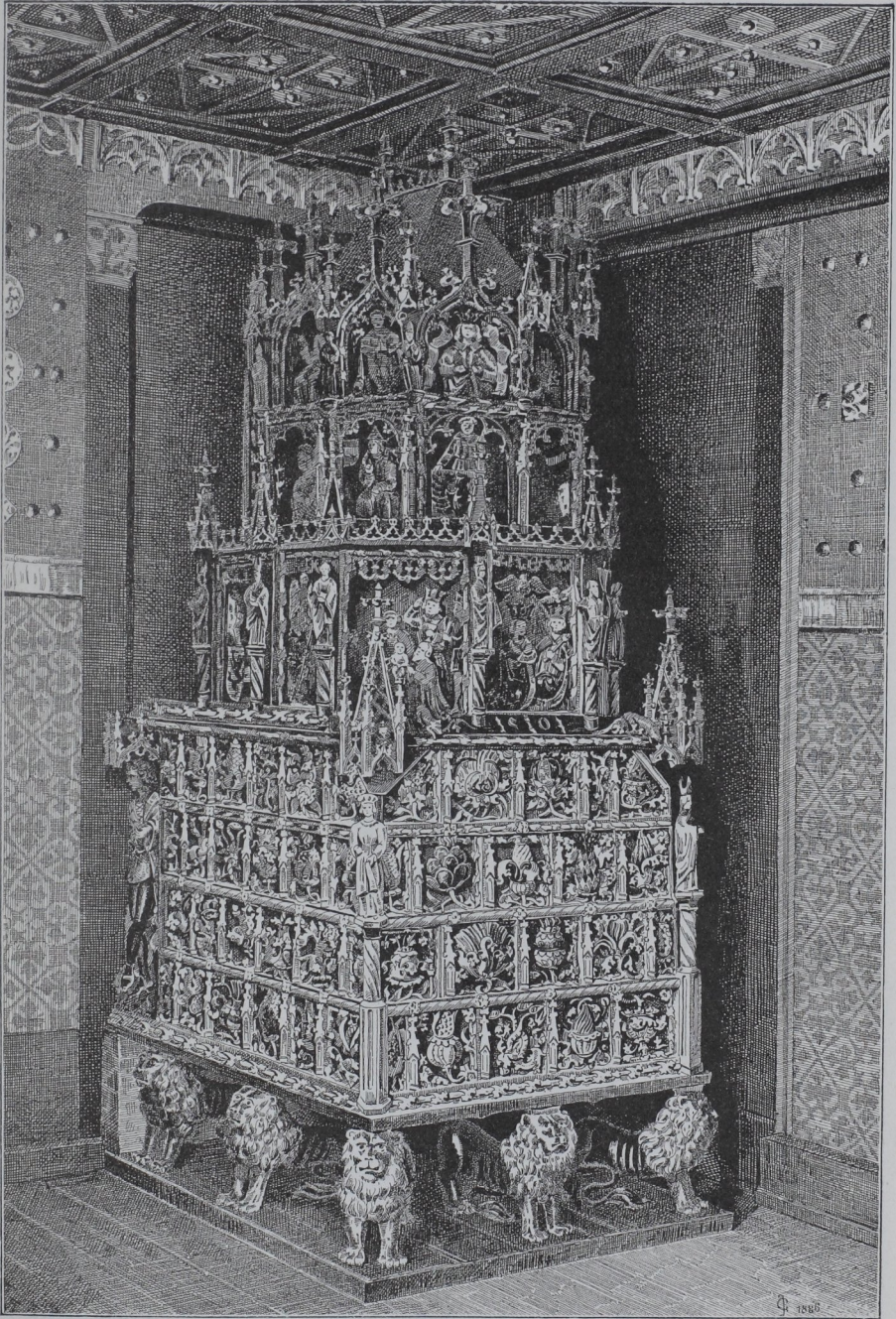
Ecken, Resten des einstigen Wehrganges, Zwingers und Wassergrabens, gibt noch immer ein malerisch wie historisch bedeutames Bild.

Das Bürgerhaus hatte in der Stadt Salzburg zweifellos schon tief im Mittelalter den Anlauf zu jener eigenartigen Entwicklung genommen, von der wir später noch Einiges hören werden. Seine ältesten Bauformen sind unter den nachgefolgten Neuerungen fast bis auf die letzte Spur verschwunden. Nur hier und da verräth noch eine spätgothisch profilirte Thür- oder Fenstereinfassung das höhere Alter. Das Gleiche gilt von den

kleineren Orten des Landes, in denen übrigens die rusticale Bauweise vorherrschend blieb. Ein paar spätgothische Überreste bürgerlicher Herkunft finden sich noch aus der Zeit des Berglegens an den Häusern einstiger reicher Gewerke zu Hofgastein und Mauris.

Die Feste Hohenjalsburg allein, die von ihrer stolzen Höhe so unvergleichlich schön ins Land hinaus schimmert, darf auch ein wahrhaft imponantes Denkmal des mittelalterlichen Profanbaues in Salzburg genannt werden. Sein Bestand reicht urkundlich nachweisbar ins XI. Jahrhundert, höchst wahrscheinlich aber noch weiter, vielleicht sogar bis in die Römerzeit zurück. Es ist ja kaum zu denken, daß die klugen Machthaber einen so weithin dominirenden Lug-ins-Land wie den Schloßberg unbezetzt gelassen hätten. Die geistlichen Landesherren erbauten das Schloß als Stützpunkt ihrer Herrschaft, als Hauptwaffenplatz und Schutzwehr für Stadt und Land; sie hielten es darum fortwährend in besonderer Hut und Pflege und waren auf seine Erweiterung, Verstärkung und Verschönerung bedacht. Kein Jahrhundert, das nicht zu dem Alten Neues fügte und so allmählig jenen großartigen Complex von Gebäuden schuf, der von unten kaum geahnt den Besucher überrascht. Das Schloß spielte aber auch als Hauptfestung des Landes in seiner Geschichte eine hervorragende Rolle; die Aufgabe der „Festung“ behielt es sogar, wiewohl derselben längst nicht mehr gewachsen, bis zur letzten Zeit und trägt volksüblich noch heute diesen Namen.

In der Gebäudemasse unterscheidet sich deutlich als Kern des Ganzen das eigentliche Hochschloß, auf den ersten Blick als Erbstück des Mittelalters erkennbar, und ein Kreis von jüngeren Zubauten und Vorwerken, zum großen Theile aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Die ältesten, namentlich romanischen Bauten sind unter den vorerwähnten späteren verschwunden. Das Hochschloß, zu Zeiten auch Wohnsitz der alten Landesherren, verdankt hauptsächlich dem thatkräftigen Erzbischof Leonhard Keutschach (1495 bis 1519) seine letzte Gestalt. Es trägt in allen Theilen den Stempel derber, auf wehrhaften Schutz und Trutz berechneter Spätgothik von der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts, wobei aber auch künstlerischer Schmuck nicht fehlte. Außer der schon besprochenen Schloßkirche im äußeren Burghofe fällt dem Eintretenden im inneren Hofe über dem Hauptthore die in reizender Form auspringende Chornische einer kleineren gothischen Kapelle ins Auge, die leider ihres ehemaligen Flügelaltars und der sonstigen Einrichtung beraubt ist. Überall in den weiträumigen Stiegenhallen wie in den Gelassen erfreuen theils wuchtige Rippengewölbe, theils getäfelte Flachdecken und eine Fülle von Marmorsculpturen spätgothischen Charakters in gewundenen Säulen, markig profilirten Thüreinfassungen, reichgezierten Consolen und Tragsteinen den Freund der Gothik. Die Krone des Ganzen bilden aber die sogenannten Fürstenzimmer, einstmals Wohngemächer der Landesherren, aus einem großen Saale und zwei Stuben nebst kleiner Seitenkammer



Ofen auf der Feste Hohensalzburg.

bestehend. In ihrer reichen decorativen Ausstattung mit prächtiger Schnigarbeit bieten sie aufs beste erhalten ein interessantes Originalbild fürstlicher Prunk- und Wohnräume jener Zeit. Der berühmte mächtige Ofen daselbst (von dem gegenwärtig auch das städtische Museum eine getreue Nachbildung aus Gyps in Naturgröße besitzt) dürfte als Meisterwerk gothijcher Keramik ein Unicum auf deutschem Boden sein.

Von den mittelalterlichen Befestigungsbauten, welche einstmals in Verbindung mit den natürlichen Schuzmitteln durch Felsen und Fluß die Stadt umschlossen, stehen nur mehr einzelne Reste. Sie versehen gegenwärtig den leichteren Dienst romantischen Schmuckes in dem landschaftlichen Bilde Salzburgs. Die meisten fielen in der Noth des dreißigjährigen Krieges, da der große Erzbischof Paris Lodron (1619 bis 1653) Stadt und Schloß sammt den umgebenden Höhen mit allen Mitteln damaliger Fortificationskunst in Vertheidigungsstand setzte und zu einer Festung ersten Ranges umschuf, die für halb Baiern in der wiederholt nahegerückten Feindesgefahr eine Zufluchtstätte wurde. Das einzige noch ziemlich in seiner ursprünglichen Gestalt aus dem Mittelalter erhaltene Bollwerk trägt noch der Rücken des Mönchsberges in der sogenannten Bürgerwehre, einer hohen und mächtigen Sperrmauer mit fünf Thürmen, ehemaligem Wehgang, Bastei, Zwinger und Graben, welche das Plateau des Berges von einer Absturzwand zur anderen durchquert. Sie wurde um 1486 erbaut; als ein Schaustück alter Befestigungsweise verdient das morsche laubumspannende Gemäuer ebensosehr wie seines malerischen Reizes wegen die fernere Erhaltung.

Der geschilderte Entwicklungsgang der gothijchen Architektur in Salzburg konnte natürlich auf die verwandten Künste nicht ohne Rückwirkung bleiben. Die Sculptur, und zwar zunächst jene in Stein, fand hierzulande ein wenig ergiebiges Feld. Ihre decorativen Aufgaben blieben bei der durchgängigen Einfachheit der Gebäude äußerst beschränkt. Das Beste findet sich an den Kirchenportalen, deren viele durch harmonische Gliederung und markige Profilirung in Marmor das Auge erfreuen. Auch Kunststein wurde schon damals hier und da, wie die hübsche Empore der Kirche in Zell am See zeigt, zu decorativer Sculptur verwendet.

Von der figürlichen und monumentalen Steinsculptur der Gothik besitzen wir dagegen noch manches kostbare Werk. Vor Allem sind hier die Grabdenkmale zu nennen, die in großer Zahl die Innen- und Außenwände, leider auch häufig noch den Fußboden unserer Kirchen bedecken. Der Friedhof und Kreuzgang in St. Peter, die Stiftskirchen Nonnberg und Michaelbeuren, aber selbst viele Landkirchen enthalten prächtige Exemplare dieser Art.

Reichen Schmuckes in spätgothijchen Marmorreliefs darf sich das schon bekannte Schloßkirchlein St. Georg auf der Feste Hohenjalsburg rühmen. Seine Außenseite zeigt eine Kreuzigungsgruppe und einen großen heiligen Christof, beide von geringem

Kunstwerthe, von höherem da-
 gegen ein Denkmal des Erz-
 bischofs Leonhard Keutschach
 aus dem Jahre 1515 in einer
 Mauerblende der Südwand.
 Dieses stellt in kräftigstem
 Relief, beinahe rund gemeißelt,
 den Erzbischof in lebensgroßer
 segnender Gestalt, mit den
 Pontificalien, bekleidet, in-
 mitten zweier Leviten, unter
 einem reich verzierten Balda-
 chin stehend dar. Haltung und
 Gewandung der Hauptfigur
 sind gleich vortrefflich, die
 Modellirung des Kopfes, ohne
 Zweifel Porträt, von bewun-
 dernswerther Feinheit. Nicht
 ohne Interesse nimmt man in
 der Formenbildung bei aus-
 gesprochen gothischem Ge-
 sammtcharakter das Nahen
 der Renaissance in leisen An-
 klängen wahr. Das schöne
 Denkmal, vom Erzbischof selbst
 errichtet, verdankt sein Ent-
 stehen einer Legende, der zu-
 folge Leonhard in einer Vision
 sich selbst vom Fenster seines
 Hochschlosses aus das Erzstift
 segnend erblickt habe.

Nicht minder bedeutend
 ist der Schmuck des Innen-
 raumes, bestehend in den
 lebensgroßen Relieffiguren der
 zwölf Apostel auf ebenso vielen



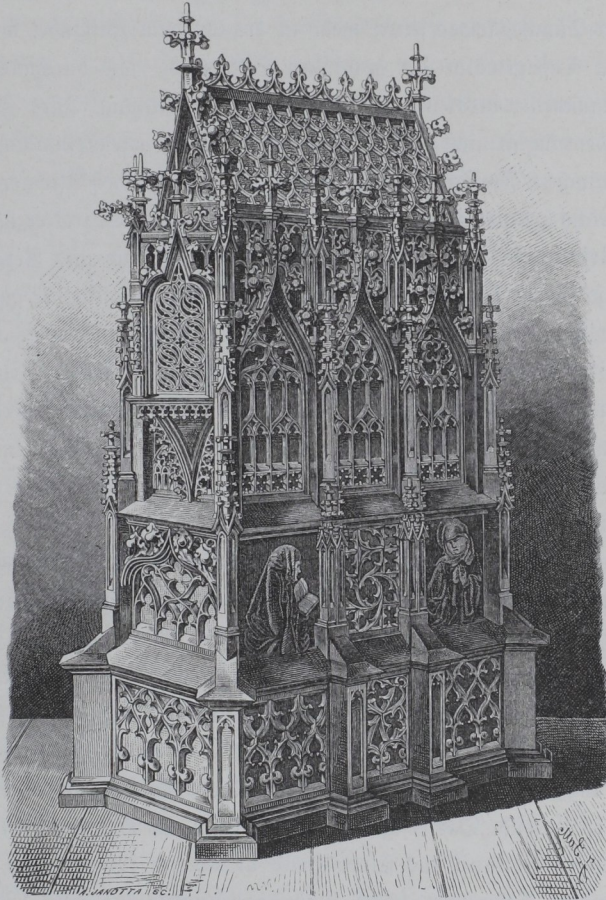
Mensurenzeichnung in der Kapelle des städtischen Museums in Salzburg.

den gothischen Grabsteinen ähnlichen Marmorplatten, welche an den Wänden des Chores und Schiffes vertheilt sind. Jede Figur hat über sich eine architektonische Bekrönung, zu Füßen aber einen der zwölf Sätze des apostolischen Glaubenssymbolums nach der im Mittelalter beliebten sinnigen Darstellungsweise. Der künstlerische Werth ist ungleich und deutet auf verschiedene Hände; neben hoher Schönheit findet sich auch viel Verbes und Ungelenkes in Zeichnung und Ausführung. Sämmtliche Gestalten aber bringen durch lebenskräftige Züge und scharfe Individualisirung den Realismus der Spätgothik mächtig zum Ausdruck. Ihr erster Kreis in dem engen Raume übt eine ergreifende Wirkung, die gegenwärtig nur durch die trostlos weiße Tünche der übrigen Flächen und die zopfig modernisirte Einrichtung geschädigt wird.

Daß die Sculptur in Holz, die Schnitzkunst, ein Lieblingskind der Gothik, in Salzburg eifrige Pflege gefunden und einen hohen Grad der Blüte erreicht hat, darf bei der großen Menge gothischer Kirchenbauten, die wir oben kennen gelernt, nicht bezweifelt werden. Ihre innere Ausstattung mit Flügelaltären, Chor- und Betstühlen u. nahm ja vorzugsweise den Holzschnitzer in Anspruch. Nicht eben viele, aber bedeutame Überreste davon blieben unserer Zeit erhalten. Einige derselben, soweit sie dem Bereiche der religiösen Kunst angehören, brachten wir schon mit der betreffenden Kirche zur Sprache. Auch der prachtvollen Holzornamentik der Fürstenzimmer auf Hohensalzburg, in Gold und Farbe prangend, wurde bereits gedacht. Hier sei nur noch auf das städtische Museum Carolino-Augusteum hingewiesen, welches namentlich in gothischen Schnitzwerken kirchlicher und profaner Bestimmung, in Altarresten, Reliefs, Heiligenbildern, Schränken und dergleichen eine ansehnliche Sammlung verwahrt. Die erste Stelle darunter behauptet der große in Gold gefaßte Tragschrein aus der Bürgerhospital-Pfarrkirche, gewöhnlich, obwohl mit zweifelhaftem Rechte, als Reliquienschrein bezeichnet, ein Meisterwerk hohen Ranges aus der besseren Zeit der Gothik und dazu ein höchst selten gewordenes Gebrauchsstück des mittelalterlichen Cultus. Er zeigt die Gestalt eines auf verhältnißmäßig geringer Basis hoch aufsteigenden Hauses mit Strebepfeilern und Giebeldach, aus dessen vorderer Schmalseite ein Erker, das reizendste Stück des Ganzen, auspringt. Sämmtliche Flächen sind in zierlichem Maßwerk, jedes Feld mit wechselnder Zeichnung filigranartig durchbrochen, und gestatten den Blick in den Innenraum. Das herrliche Schnitzwerk hat in Oesterreich einen einzigen, an Kunstvollendung freilich noch überlegenen Rivalen in dem berühmten Schreine der Pfarrkirche Möchling in Kärnten.

Wir können, bevor wir die gothische Sculptur verlassen, nicht umhin, auch hier wieder zum Schlusse einen kurzen Seitenblick auf die baierischen, einstmals salzburgischen Nachbarorte Berchtesgaden, Laufen und Reichenhall zu werfen. Die schönen gothischen Stiftskirchen daselbst erfreuen sich eines Reichthums an Sculpturen gleichen Stiles in

Holz wie in Stein, der auch für Salzburg, ihren gemeinsamen Ursprung, nicht ohne Bedeutung ist. Die Grabdenkmale der Fürstpröpste von Berchtesgaden aus dem XV. Jahrhundert dürfen dem Schönsten beigezählt werden, was die deutsche Gothik in Marmor gemeißelt hat. Salzburg kann ihnen heute nichts Gleiches mehr an die Seite stellen. Man



Tragchrein aus der Bürgerhospital-Pfarrkirche in Salzburg.

frägt dabei unwillkürlich nach den Grabmonumenten der Salzburger Erzbischöfe, die mit dem alten Dome verschwunden sein mögen.

In der Malerei hat sich die Gothik bekanntlich ein paar völlig neue, bis dahin wenig oder nicht bebaute Felder eröffnet: die Tafelmalerei für ihre Flügelaltäre, die Glasmalerei für die großen Fenster, womit sie die Wände ihrer Bauwerke durchbrach oder vielmehr in ein luftiges Geäste von Maßwerk auflöste. Daneben malte sie auch noch

fleißig, viel fleißiger als man bis vor kurzem glaubte, al fresco fort und gab den Flächen, die ihre Architektur offen ließ, ein polychromes Gewand. Die wenigen erheblichen Überreste der gothijchen Glas- und Freskomalerei lernten wir bereits in der Schloßkapelle Mauterndorf, sowie in den Kirchen Nonnberg und St. Leonhard kennen; kleinere Bruchstücke finden sich außerdem noch vielfach im Lande zerstreut oder tauchen bei Restaurierungsarbeiten aus der Tünche, leider selten mehr in brauchbarem Zustande, wieder auf. Nur die vorhandenen Tafelgemälde der gothijchen Stilperiode, fast durchaus von einstigen Flügelaltären stammend, verdienen noch eine kurze Besprechung. Ihre Zahl und kunstgeschichtliche Bedeutung ist nicht gering, zumal sie in künstlerischem Zusammenhange stehen mit vielen in München, Freising und in verschiedenen Landkirchen Altbaierns befindlichen Tafelbildern, welche urkundlich oder durch gewisse gemeinsame Charakterzüge nachweisbar salzburgijchen Ursprunges sind. Die fortschreitende Erforschung und Vergleichung aller dieser Bilder läßt immer bestimmter Salzburg als einen Centralsitz der gothijchen Tafelmalerei erkennen, von dem diese, wenn auch nicht mit der Stilstrenge einer eigenen Schule, doch mit wohl erkennbarem Einflusse nach allen Richtungen ausstrahlte. Eine Bestätigung findet diese Annahme in der großen Zahl von Malern in Salzburg, deren Namen die Nekrologien, Kunst- und Bürgerbücher des XV. Jahrhunderts verzeichnet enthalten. Leider ist von keinem derselben ein sicheres Werk und umgekehrt von keinem der vorhandenen Werke der Meister bekannt.

Eine nähere Beschreibung der auf uns gekommenen Tafelbilder würde den hier gestatteten Raum bei weitem überschreiten. In Stadt und Land Salzburg besitzen das Stift Nonnberg, die Kirchen Großgmein und Liefering, Mariapfarr und St. Leonhard im Lungau, endlich das Museum Carolino-Augusteum manche werthvolle Stücke dieser Art aus dem XIV. bis XVI. Jahrhundert. Allen voran gehen wohl die vielgenannten vier Flügelbilder in der Pfarrkirche Großgmein, prächtige Gemälde auf Goldgrund, Mariä Reinigung, die Auffindung Jesu im Tempel, den Tod Mariens und die Sendung des heiligen Geistes darstellend. Das erstgenannte Bild trägt das Datum 1499, welches Alter bei der augenfälligen Herkunft aus Einer Hand annähernd für alle gilt. Reivität des Ausdrucks, lebendige Bewegung, scharf individualisirende, aus dem Leben gegriffene Charakteristik der Gestalten, ganz besonders aber eine wunderbare Feinheit und Frische der Farbengebung zeichnen sie gleichmäßig aus, in merkwürdigem Gegensatz zu der Mangelhaftigkeit, ja selbst Unbeholfenheit der Zeichnung. Man hat sich gewöhnt, die eigenartigen Bildwerke dem schwäbischen Meister Bartholomäus Zeitblom oder doch seiner Schule zuzurechnen, ob mit Recht, bleibt mindestens zu bezweifeln. Uns scheint es überhaupt schwer, sie in eine der bekannten altdeutschen Malerschulen mit Sicherheit zu verweisen; ihr Urheber dürfte wahrscheinlich ein einheimischer Meister gewesen sein, der in guter

Schule das Malerhandwerk erlernte, zum fertigen Künstler aber sich selbst weiter bildete und als solcher dann seine eigenen Wege ging. — Weniger bekannt, aber kaum weniger bedeutend sind die vier Flügelbilder der Kirche Mariapfarr im Lungau, gleichfalls Scenen aus dem Leben Marias darstellend. Sie verdienen größere Beachtung, als sie bis jetzt in der Abgeschiedenheit des Gaues gefunden haben.

Endlich dürfen die Leistungen der Gothik in den sogenannten Kleinkünsten nicht übergangen werden. Daß sie in Salzburg bedeutend waren, kann bei der blühenden Lage des Landes und bei dem sprichwörtlich gewordenen Reichthume seiner Fürsten zu jener Zeit nicht Wunder nehmen. Voran gingen in dem geistlich regierten Erzstifte natürlich die Kirchen und Klöster; noch heute besitzen die Stifte St. Peter und Nonnberg, die Kirchen St. Leonhard und Mariapfarr im Lungau wahre Perlen gothischer Goldschmiedekunst. Auch an gothischen Kelchen, Ostensorien, kunstreich gestickten Messgewändern und dergleichen fehlt es in den Schatzkammern und Sacristeien nicht. Dennoch ist freilich Alles nur mehr ein Schatten des einst vorhandenen Reichthums. Wir wissen aus anderen Quellen nur zu gut, was Unverstand und Geschmackswechsel, Kriegsstürme und Geldnoth, Habgucht und Verschleppung in den alten Kunstschätzen Salzburgs angerichtet haben.

Die Zeit der Renaissance.

Das XVI. Jahrhundert brachte es bis gegen sein Ende für die Baugeschichte Salzburgs zu keiner Bedeutung. In den ersten Jahrzehnten lebte sich die alt gewordene Gothik vollends aus. Was sie da noch schuf, waren verkümmerte Spätlinge in den hergebrachten Formen ohne den alten Geist. Für einen kräftigen Umschwung und Einzug des Neuen waren aber die Verhältnisse damals wenig angethan. Mit dem Erzbischof Leonhard Keutschach, der 1519 starb, ging auch die goldene Zeit des Landes zu Grabe. Als bald nach ihm brachen die Religionswirren und der Bauernkrieg mit seinen Schrecknissen herein; sie machten die alten Reichthumsquellen allmählig versiegen und zehrten mit ihren Nachwehen wie eine schleichende Krankheit am Mark und Blut des Landes. Es gab da noch lange Zeit zu viel der Sorgen und Bedrängnisse, als daß an ein kostspieliges Bauen zu denken war. In der That hinterließ das XVI. Jahrhundert nicht ein einziges Bauwerk, namentlich keine neue Kirche von Bedeutung, weder im Lande noch in der Stadt. An dem Kleineren aber was gebaut, oder richtiger was erneuert und umgebaut wurde, — darunter spielte besonders der Wiederaufbau der im Bauernkriege zerstörten Schlösser, Amts- und Herrenhäuser eine Rolle — trat bereits sichtbar der Kampf zu Tage zwischen der scheidenden Gothik und ihrer aus Süd herangezogenen Nachfolgerin, der Renaissance.

Der neue Kunststil, der in Italien dazumal schon ein volles Jahrhundert und darüber geblüht hatte, brach sich bekanntlich in den deutschen Landen nur schrittweise und